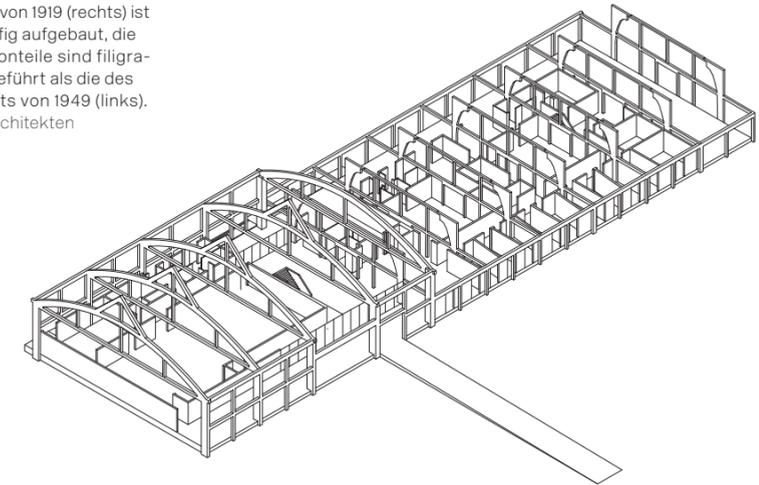




Die Halle von 1919 (rechts) ist dreischiffig aufgebaut, die Stahlbetonteile sind filigraner ausgeführt als die des Abschnitts von 1949 (links).
Grafik: Architekten



Architekten

Atelier d'architecture Pierre Hebbelinck, Liège, und Hart Berteloot Atelier Architecture Territoire (HBAAT), Lille

Projektleiterin

Heleen Hart

Mitarbeiter

Liège: Pierre Hebbelinck, Didier Brandt, Margarida Serrão, Edith Monseu, Céline Schnitzler, Pierre Dossin, Jean-Sébastien Delvigne;
Lille: Julien Sabatier, David Lecomte

Bauherr

Ville de Montataire

Hersteller

Fassade Rookwool, Zolplan
Verglasung Saint-Gobain
Dach VMZinc, Bluetek
Türen Malerba, Novoform
Fenster Saint-Gobain, Vent-light
Sonnenschutz ATEs
Boden Forbo, Boen
Ausbau Knauf, Promat
Sanitärobjekte Allia
Boden Forbo, Boen
Leuchten Sfel, Trilux, Thorn Lighting
Schalter Schneider
Aufzüge Kone
Heizung MHS Rdiators, Helios
Aufzüge Kone

Kommunismus – ein Schreckgespenst! Schon über Sozialismus zu sprechen – oh là là – erhitzt hierzulande bisweilen die Gemüter. In der französischen Kleinstadt Montataire ist er an der Tagesordnung. Seit 25 Jahren lenkt ein Bürgermeister mit Parteibuch des PCF (Parti communiste français) die Geschicke des rund 13.000 Einwohner zählenden Ortes; Jean-Pierre Bosino war vor seinem Amt Arbeiter und Gewerkschaftsaktivist im ortsansässigen Chausson-Werk, einer Fabrik für metallene Autoteile. Die industrielle Vergangenheit des Ortes steckt ihm, wie vielen seiner Mitbürgern, in den Knochen. So ist es kein Wunder, dass sich die Genossen für die Instandsetzung dieses Erbes einsetzen.

Am Stadtrand, der eigentlich nur Nahtstelle zur Nachbargemeinde Thiverny ist, findet sich eines dieser Erbstücke, das Werk eines vom Kommunismus im wörtlichsten Sinn nicht unbeleckten Gespanns: eine Halle der Brüder Perret. Als berühmtester der drei Brüder, die in Belgien als Kinder eines zur Emigration gezwungenen Pariser Kommunarden geboren wurden, glänzt über den Lauf der Zeit Auguste (1874–1954). Jedoch als Unternehmer und experimenteller Architekt, der den bewehrten Beton als eines der ausschlaggebenden Mittel für die moderne Architektur einführte, wäre jener wohl kaum ohne Gustave (1876–1952) und Claude (1880–1960) so erfolgreich gewesen.

Die Fertigungshalle der Fabrik Wallut, in der landwirtschaftliche Maschinen hergestellt wurden, entwickelten sie 1919. Ihr Tragwerk ist derart feingliedrig konstruiert, dass Computerprogramme Schwierigkeiten haben, die Statik nachzuvollziehen. 1949 ergänzten die Architekten eine weitere Halle, nahtlos angedockt, ist diese schon konventioneller dimensioniert.

Die Perretts nahmen Bauen für die Industrie als eine Aufgabe mit Anspruch. Nicht ohne Grund,

Entfachter Beton

In Montataire, eine halbe Stunde Zugfahrt nördlich von Paris im Département Oise gelegen, schlummert ein architektonischer Schatz. Die Brüder Perret haben hier Industrieanlagen gebaut. Eine Halle aus den Jahren 1919 und 1949 wurde vom belgisch-französischen Architektenteam um Pierre Hebbelinck und HBAAT zum Kulturzentrum umgebaut.

Text **Josepha Landes** Fotos **François Brix**



1919 (oben links) loteten die Architekten die Grenzen des damals neuen Materials aus, 1949 wenden sie bereits eine übliche Tragstruktur an (oben rechts). Neben der Halle bauten die Perretts Werkstätten für Marinoni, überspannt von Betongewölben (im Luftbild rechts davon).



Das Tragwerk präparierten die Planer, hielten sich bei ihrer Ergänzung mittels Porenbeton und blankem Holz an den vom Stahlbeton-Skelett implizierten rauen wie eleganten Charme.



Die getönten Gläser sind eine Arbeit des Künstlers Pierre Toby aus Brüssel.

Es ergibt sich ein ungewöhnlich scharfer Blick auf die Oberflächen des grob gekörnten Betons, wenn er einem so vor der Nase steht, wenn die Stütze die Landschaft zerschneidet, in Bildausschnitte, die die Dinge vor dem Fenster immer neu in Verbindung setzen und auf Abstand halten.

schließlich war Wallut seinerzeit einer der Hauptarbeitgeber der Stadt. Auf einem Nachbargrundstück bauten die Architekten in der Zwischenkriegszeit zudem für den Druckmaschinenhersteller Marinoni ein Ensemble von Werkstätten, die sie mit gewölbten Beton-Sheddächern überspannten. Und das sich heute in bedauernswertem Zustand befindet. So wie es auch die Wallut-Halle war, bevor die Stadt 2014 mit einem Architekturwettbewerb den Anstoß gab, sie für kulturelle Zwecke aufzuarbeiten.

Der Erfolg des Industriestandorts Montataire ist seit den neunziger Jahren auf dem absteigenden Ast. Die Arbeitslosigkeit, besonders unter den jungen Einwohnern, ist hoch. Die Bemühungen den Strukturwandel abzufedern, zeigen sich etwa daran, dass die Stadt auch die ruinenreichen Marinoni-Werkstätten auf dem Schirm hat. Plan ist es, sie so zu ertüchtigen, dass sich darin neue Gewerbe ansiedeln. Außerdem befinden sich einige Ladenlokale in kommunalem Besitz.

Eine Strategie, den Ort vor dem Ausverkauf zu bewahren.

Zusammensetzen der Teile

Die Perret-Halle spielt auf dem Grat zwischen diesen beiden Aspekten. Ihr industrielles Tragwerk wird zum Skelett für kulturelles Leben. Und auch die französisch-belgische Tradition ihrer Entstehung setzt sich fort: Geplant haben den Umbau zum Kulturzentrum mit Musikschule das Atelier d'architecture Pierre Hebbelinck aus Liège in der Wallonie, gemeinsam mit Heleen Hart und Mathieu Berteloot (HBAAT) aus Lille. Sie waren als drittplatzierte aus dem Wettbewerb hervorgegangen und handelten den Zuschlag für sich aus. Pierre Hebbelinck konnte zudem den Historiker und Perret-Experten Joseph Abram für das Projekt begeistern. Seinen Argumenten ist es auch zu verdanken, dass der Umbau die Hürde der Denkmalpflege (ABF) nehmen konnte. Zwar ist

die Halle selbst, wie auch die Ateliers Marinoni, nicht gelistet, auf ein nahegelegenes romantisches Kirchlein mussten die Planer jedoch Rücksicht nehmen.

Vom Ursprungsbau ist kaum mehr als der Rohbau geblieben, das Essenzielle. In der nordwestlich gelegenen, langgestreckten und in ein Haupt- und zwei Seitenschiffe gestaffelten ersten Halle befinden sich nun Unterrichts- und Proberäume einer Musikschule. In der später ergänzten, kompakten Halle im Südosten das Foyer und ein bislang leerer Saal, der im nächsten Schritt zum Auditorium ausgebaut werden soll.

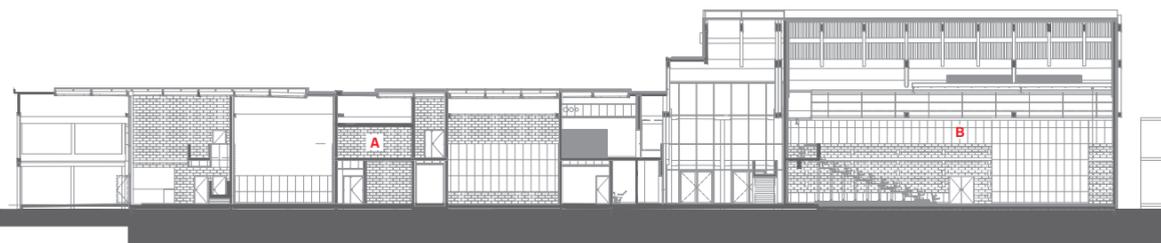
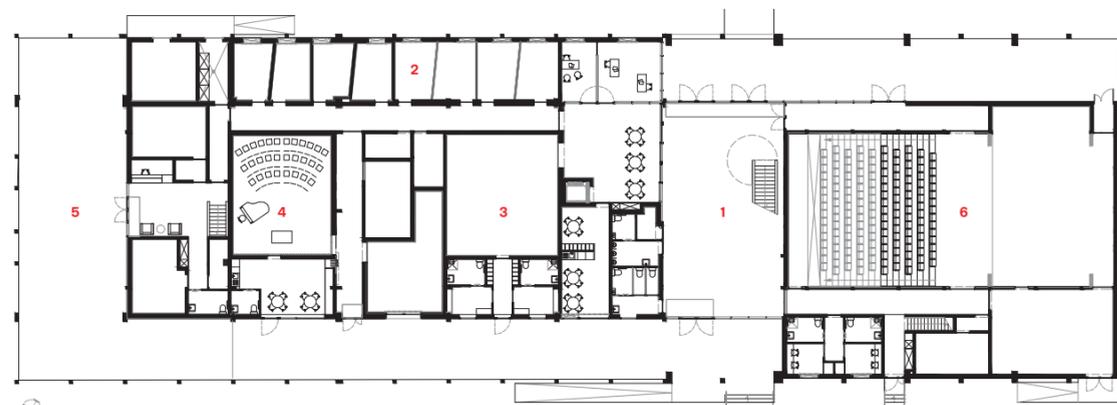
Im Hauptschiff der Halle von 1919 hat die örtliche Blaskapelle einen Proberaum. Wie der daran grenzende Tanzsaal ist er von Oberlichtern illuminiert, die schon der Altbau mitbrachte und die in einer Betondecke sitzen, die nun aus akustischen Gründen mit Spritzputz verkleidet wurde. Getäfelt sind beide Räume mit HWL-Platten in erdig-hellem Ton. Der Raum der Blaska-

Im Detail betrachtet weist die Betonstruktur einige Besonderheiten auf, zu sehen etwa an der Ostfassade, wo sich nun der Eingang befindet. Die Planer setzten dem eine eigene, ebenfalls bisweilen eigensinnige Logik entgegen, etwa bezüglich der Fensterplatzierung.

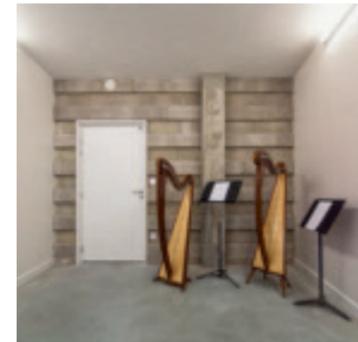




Die Altbausubstanz ist Schild, nicht Träger der Musikräume im Seitenschiff (links). Das verdeutlichen die Architekten durch die Loslösung der neuen von der alten Fassadengliederung (Mitte). Wo sie dennoch auf das Vorgefundene bauen mussten, benötigte die Struktur bisweilen Unterstützung. Ästhetisch wie substanzuell unterstreicht die Wahl offener Stahlprofile die Unterschiedlichkeit des Eingriffs (rechts).
Grundrisse im Maßstab 1:500



- 1 Eingangsfoyer
 - 2 Proberäume
 - 3 Tanzsaal
 - 4 Raum der Blaskapelle
 - 5 offene Bühne
 - 6 Auditorium (vorgesehen)
-
- A Halle von 1919
 - B Halle von 1949



Für akustische Zwecke ist der Tanzsaal (links) mit HWL-Platten und Spritzputz ausgestattet. Auch die versetzten Steinreihen in den Proberäumen (rechts) dienen der Vermeidung von Resonanzen.

pelle verfügt zudem über variable schwarze Samtvorhänge. Durch die Deckenöffnung fallend, enthüllt die Sonne eine Raffinesse des Eingriffs: Die Fenster sind allesamt leicht getönt. Aus vier Varianten, die von bräunlicher über grünliche Schattierung spannen, schneiderte der Künstler Pierre Toby den Räumen ein schimmerndes Gewand von Understatement.

Die Unterrichtsräume haben die Architekten im nördlichen Seitenschiff angeordnet. Sie sind asymmetrisch geschnitten, um Resonanzen vorzubeugen. Die Fenster platzierten die Planer einer funktionalen Logik folgend. Dadurch ergibt sich eine feine Dissonanz zum Bestand, wenn etwa neues Fenster auf alte Stütze trifft. Hebblein war an der Spannung interessiert, die die Elemente zu einander erzeugen. Und tatsächlich ergibt sich ein ungewohnt scharfer Blick auf die Oberflächen des grob gekörnten Betons, wenn er einem so vor der Nase steht, wenn die Stütze die Landschaft zerschneidet, in Bildausschnitte,

die die Dinge vor dem Fenster immer neu in Verbindung setzen und auf Abstand halten.

Der Neubau schlägt leise Töne an. Alle Impulse sind wohlgesetzt. Sie zeugen von einem Verständnis und einem Hinterfragen des Vorgefundnen. So zum Beispiel die zur Verstärkung des Tragwerks notwendig gewordenen Stahlprofile. Wohlweislich wählten die Architekten für diese Stücke, die hauptsächlich Zugkräfte abfangen, offene Profile. Sie sollen der Massivität des Betons Paroli bieten. Der weiße Lacküberzug sei zudem eine ideale Grundlage, auf der Licht changieren kann.

Das Raumprogramm ließ Luft, sodass die Architekten die Stellung der Neubaubestandteile zum vorgefundnen Stahlbetongerüst ausloten konnten. Die so entstehenden Leerstellen unterstreichen die Genialität von Perrets baumeisterlicher Idee, durch die Ausnutzung optimierter Kraftflüsse ein von Natur aus schweres Material in ein luftiges Gebilde zu überführen. Diese Leer-

stellen sind zum einen schmale Fugen, die entstehen, wo die neue Kubatur der Lehrräume ins alte Seitenschiff eingezogen ist. Zum anderen sind sie großformatige Hohlräume am nordwestlichen Hallenende und unter dem südlichen Seitenschiff. Auch das noch auszubauende Auditorium sitzt leicht außermittig in der Halle von 1949.

Diese Leerstellen zeigen, wie aus fast nichts ein Nichts geschaffen wird, das Raum ist. Raum, der für die Nutzung der Halle eine Bereicherung darstellt, denn er verwebt Gebäude mit Umgebung und Situationen. Eltern warten unter dem Vordach auf das Ende der Musikklasse, oder die Jugendband spielt – so die perspektivische Idee – ein Konzert für Passanten. Noch ist das Land um die Halle öde. Das Gelände gehört zur Hauptsache dem nahen Großmarkt. Wenn die Vision aber einmal Wirklichkeit wird, dann könnte die Halle darin als „Pôle Culturel“ Herzstück des neuen Montataire fungieren, wie sie es als Fabrik in der Erinnerung der Alten ist.